

KIRCHLICHE SAMMLUNG  
UM BIBEL UND BEKENNTNIS

IN DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN KIRCHE  
IN NORDDEUTSCHLAND

38. Jahrgang / Nr. 2/2017

Oktober 2017



**St. Georg tötet den Drachen**

Liebe Leser,

*die Ikone des Drachentöters St. Georg soll das Bild dieser Ausgabe sein, das die Gedanken leitet. „Wir sind im Kampfe Tag und Nacht...“*

*Diesen Kampf gewannen exemplarisch am 22. Februar 1943 in München die Geschwister Scholl und ihre Freunde unter dem Fallbeil. Sie sind ein faszinierendes Zeugnis der Macht Christi, der Tod und Teufel besiegt hat.*

*Gleichwohl: Wir zeichnen nach, welche Verwüstungen die im Zuge der 68er-Revolution entwickelten Theologien nach dem gefühlten und gedachten „Tod Gottes“ subkutan im protestantischen Kirchenleben anrichteten. Der Kampf dauert an. Wir haben als Kirche eine grundlegende Umkehr vor uns, wollen wir als Kirche überleben.*

*Professor Wilckens, unser Bischof, klärt das Christi Willen entsprechende Verhältnis von Geistlichem Amt und Priestertum der Glaubenden in unserer lutherischen Kirche.*

*Wir laden ein zur Dezembertagung am 2. Dezember „Wohin gehst du, luthertische Kirche?“*

*Pastor Rüß nimmt Stellung zu den Hamburger Chaostagen, in denen linker Antifa-Terrorismus wieder einmal seine schreckliche Fratze zeigte, und zum Kirchentag, der zur Karrikatur eines geistlichen Reformationsgedenkens entartete, und zur Bundestagswahl.*

*Wir übernehmen eine Kritik der Stellungnahme des Rates der EKD, die von allem guten Geist verlassen die „Ehe für alle“ begrüßt hat. Prof. Seubert hat sie in Diakrisis veröffentlicht.*

*Kritik an der westlichen Naivität im Umgang mit dem authentischen Islam übte der Generalsekretär des größten indonesischen Islamverbandes. Wir geben einen Hinweis darauf.*

*Mit herzlichen Grüßen im Namen des Vorstands*

*Ihr Dieter Müller*

## Die kämpfende Kirche

St. Georg, der Drachentöter, ist zum Symbol der kämpfenden Kirche geworden. „Wir sind im Kampfe Tag und Nacht“, und das, wie der heilige Paulus im Epheserbrief lehrt, nicht gegen „Fleisch und Blut“, sondern „mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt“, den satanischen „Geistern unter dem Himmel“. Mit der mentalen Demilitarisierung der deutschen Gesellschaft haben auch wir Christen hier zu Lande weithin verdrängt, daß Leben in Gottes Gnade auf dem Schlachtfeld der Welt stattfindet, auf dem Satan militant lauert, um Leben zu zerstören. Und die selbstgefällig gottvergessene westliche Gesellschaft macht es ihm leicht. Ich erinnere erneut an den Satz des Philosophen Davila, der eine offen zu Tage liegende Wahrheit provokant in den Raum stellt: „Der größte moderne Irrtum besteht nicht in der These vom toten Gott, sondern im Glauben, daß der Teufel tot sei.“ Und wer ein Hirn hat, wahrzunehmen was vor Augen liegt, wird kaum die Wahrheit der anderen Provokation zurückweisen können: „Es gibt keine Dummheit, die der moderne Mensch nicht imstande wäre zu glauben, sofern er damit dem Glauben an Jesus Christus ausweicht.“ Beides hängt zusammen. Aber „dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“ (1. Joh. 3,8).

Angesichts dieser Situation ist das, was in den EKD-Verlautbarungen gegenwärtig zum Besten gegeben wird, von erschreckender Harmlosigkeit. Die militia Christi, der Kampf im Namen Christi auf allen Ebenen geistlichen Lebens, hat die Geschichte der Kirche bislang die 2000 Jahre lang geprägt und geformt, wo Kirche lebendig war. Diesen Kampf erleiden gegenwärtig weltweit zahllose Gemeinden. Und hier in Deutschland entblödet der EKD-Rat sich nicht, den Kulturbruch der „Ehe für alle“ zu begrüßen. Wenn dieser erneute Etappensieg des Kulturmarxismus nicht luziferisch gefälschte „Liebe“ ist!

*Wir sind im Kampfe Tag und Nacht,  
o Herr, nimm gnädig uns in acht  
und steh uns an der Seiten.*

*2. Mit dir, du starker Heiland du,  
muß uns der Sieg gelingen;  
wohl gilt's zu streiten immerzu,  
bis einst wir dir lobsingen.*

## Wer ist Gott? Zum Beispiel die Geschwister Scholl

Die Geschwister Scholl wurden nach 1945 schnell „Heilige“ des guten Deutschland – blühend jung, an Leib, Geist und Seele edel geformt, entschlossen ihr Leben der Wahrheit und der Freiheit zu schenken. Schier zahllose Straßen, Plätze, Schulen wurden nach Ihnen benannt. Ihre Geschichte wurde ergreifend verfilmt. Aber sie wirken merkwürdig aus der Zeit gefallen. Ich kann sie mir beim besten Willen nicht an der Spitze von grellbunten, von

Obsessionen gepeitschten Christopher-Street-Day-Prozessionen vorstellen. Sie suchten eine Freiheit weit entfernt von hedonistischem Libertinismus. Sie lebten aus einer radikal anders justierten Wahrheit als sie die Postmoderne bietet. Sie sind uns fremd. Warum?

Mit einer geradezu kecken Leichtigkeit ließen sie am 18. Februar 1943, dem Tag ihrer Verhaftung, ihre Flugblätter in den Lichthof der Münchner Universität rieseln.

Sehr schnell lagen die Beweise für ihr subversives Handeln auf den Schreibtischen der vernehmenden Gestapobeamten, die Studenten gestanden und begannen angesichts des Todes einen erstaunlich freimütigen, entwaffnenden, ja geradezu missionarischen Dialog mit den Gestapobeamten.

Woher gewannen diese Leben sprühenden Menschen die Kraft ihrer überwältigenden Unbedenklichkeit? Woher die Macht des Geistes, die das satanisch gewirkte Netz der verlogenen Wirklichkeitskonstruktion, die Gestapo-Mitarbeiter wie Franz Marmon in den Bann geschlagen hatte, wenigstens für Stunden aufreißen konnte? Das, was ihre Ausstrahlung ausmachte, offenbart sich in ihren letzten Lebensstunden und Begegnungen nach dem Todesurteil und vor der Hinrichtung. Diese jungen Christen begegnen uns aus einer „heiligen Geschichte“ heraus.

## Heilige im Untergang

Ich zitiere den Bericht, den Inge Scholl, die ältere Schwester präzise recherchiert niedergeschrieben hat:

„An die Stunden, die nun folgten, werden Worte wohl nie ganz herankommen können. Die drei wurden in das große Vollstreckungsgefängnis München Stadelheim überführt, das neben dem Friedhof am Rand des Perlacher Forstes liegt.

Dort schrieben sie ihre Abschiedsbriefe. Sophie bat darum, noch einmal ihren Vernehmungsbeamten von der Gestapo sprechen zu dürfen. Sie habe noch eine Aussage zu machen. Es war ihr etwas eingefallen, das einen ihrer Freunde entlasten konnte.

Christl, der konfessionslos aufgewachsen war, verlangte einen katholischen Geistlichen. Er wollte die Taufe empfangen, nachdem er sich schon lange innerlich dem katholischen Glauben zugewandt hatte. In einem Brief an seine Mutter heißt es: „Ich danke Dir, daß Du mir das Leben gegeben hast. Wenn ich

es recht bedenke, war es ein einziger Weg zu Gott. Ich gehe Euch jetzt einen Sprung voraus, um Euch einen herrlichen Empfang zu bereiten...“

Inzwischen war es meinen Eltern wie durch ein Wunder gelungen, ihre Kinder noch einmal zu besuchen. Eine solche Erlaubnis war fast unmöglich zu erhalten. Zwischen 16 und 17 Uhr eilten sie zum Gefängnis. Sie wußten noch nicht, daß dies endgültig die letzte Stunde ihrer Kinder war. Zuerst wurde ihnen Hans zugeführt. Er trug Sträflingskleider. Aber sein Gang war leicht und aufrecht, und nichts Äußeres konnte seinem Wesen Abbruch tun. Sein Gesicht war schmal und abgezehrt, wie nach einem schweren Kampf. Er neigte sich liebevoll über die trennende Schranke und gab jedem die Hand. „Ich habe keinen Haß, ich habe alles, alles unter mir.“ Mein Vater schloß ihn in die Arme und sagte: „Ihr werdet in die Geschichte eingehen, es gibt noch eine Gerechtigkeit.“ Darauf trug Hans Grüße an alle seine Freunde auf. Als er zum Schluß noch den Namen eines Mädchens nannte, sprang eine Träne über sein Gesicht, und er beugte sich über die Barriere, damit niemand sie sehe. Dann ging er, aufrecht, wie er gekommen war.

Darauf wurde Sophie von einer Wachtmeisterin herbeigeführt. Sie trug ihre eigenen Kleider und ging langsam und gelassen und sehr aufrecht. (Nirgends lernt man so aufrecht gehen wie im Gefängnis.) Sie lächelte, als schäue sie in die Sonne. Bereitwillig und heiter nahm sie die Süßigkeiten, die Hans abgelehnt hatte: „Ach ja, gerne, ich habe ja noch gar nicht Mittag gegessen.“ Es war eine ungewöhnliche Lebensbejahung bis zum Schluß, bis zum letzten Augenblick. Auch sie war um einen Schein schmaler geworden, aber ihre Haut war blühend und frisch -- das fiel der Mutter auf wie noch nie -, und ihre Lippen waren tiefrot und leuchtend. „Nun wirst du also gar nie mehr zur Türe hereinkommen“, sagte die

Mutter. „Ach, die paar Jährchen, Mutter“, gab sie zur Antwort. Dann betonte auch sie, wie Hans, fest und überzeugt: „Wir haben alles, alles auf uns genommen“; und sie fügte hinzu: „Das wird Wellen schlagen.“

Das war in diesen Tagen ihr großer Kummer gewesen, ob die Mutter den Tod gleich zweier Kinder ertragen würde. Aber nun, da sie so tapfer und gut bei ihr stand, war Sophie wie erlöst. Noch einmal sagte die Mutter: „Gelt, Sophie: Jesus.“ Ernst, fest und fast befehlend gab Sophie zurück: „Ja, aber du auch.“ Dann ging auch sie frei, furchtlos, gelassen. Mit einem Lächeln im Gesicht.

Christl konnte niemand von seinen Angehörigen mehr sehen. Seine Frau lag im Wochenbett mit dem dritten Kind, seinem ersten Töchterchen. Sie erfuhr von dem Schicksal ihres Mannes erst, als er nicht mehr lebte.

Die Gefangenenwärter berichteten: „Sie haben sich so fabelhaft tapfer benommen. Das ganze Gefängnis war davon beeindruckt. Deshalb haben wir das Risiko auf uns genommen – wäre es rausgekommen, hätte es schwere Folgen für uns gehabt, die drei noch einmal zusammenzuführen, einen Augenblick vor der Hinrichtung. Wir wollten, daß sie noch eine Zigarette miteinander rauchen konnten. Es waren nur ein paar Minuten, aber ich glaube, es hat viel für sie bedeutet. Ich wußte nicht, daß Sterben so leicht sein kann“, sagte Christl Probst. Und dann: „In wenigen Minuten sehen wir uns in der Ewigkeit wieder.“ Dann wurden sie abgeführt, zuerst das Mädchen. Sie ging, ohne mit der Wimper zu zucken. Wir konnten alle nicht begreifen, daß so etwas möglich war. Der Scharfrichter sagte, so habe er noch niemanden sterben sehen.“ Und Hans, ehe er sein Haupt auf den Block legte, rief laut, daß es durch das große Gefängnis hallte: „Es lebe die Freiheit.“

Zunächst schien es, als sei mit

dem Tod dieser drei alles abgeschlossen. Sie verschwanden still und beinahe heimlich in der Erde des Perlacher Friedhofs, während eine strahlende Vorfrühlingssonne sich zum Untergehen neigte. „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde“, sagte der Gefängnisgeistliche, der sich als einer der Ihrigen zu ihnen bekannt und sie voller Verständnis betreut hatte. Er gab uns die Hand und wies auf die untergehende Sonne. Und er sagte: „Sie geht auch wieder auf.“

Dieser Bericht gibt die historische Wirklichkeit so genau wieder wie es nur möglich ist. Das bestätigten Zeugnisse des Gefängnispersonals und vor allem der Bericht, den der Seelsorger der letzten Stunden niederschrieb, und das Zeugnis, das der katholische Seelsorger gab, der Christl Probst vor der Hinrichtung taufte und durch die Heilige Kommunion stärkte. Es ist eine heilige Geschichte.

### **In wenigen Minuten in der Ewigkeit**

Hans und Sophie Scholl ebenso wie Christoph Probst waren so tief in Jesus Christus geborgen, daß der Tod für sie alle Macht verloren hatte: „Gell, Jesus, Sophie!“ „Ich wußte nicht, daß Sterben so leicht sein kann...In wenigen Minuten sehen wir uns in der Ewigkeit wieder.“ „Es lebe die Freiheit.“ Am Ende lebt auch diese Freiheit in Wahrheit nur in Gott. Diese sehr jungen Menschen sind uns sehr fremd, weil sie in dem Gott lebten, der in Wahrheit den Tod entmächtigt hat, und der allein uns Menschen seine fremde Freiheit bietet. Sie hatten am Ende die Entweltlichung, die Benedikt XVI. der Kirche auftrag, sehr persönlich vollzogen. Und das Unglaubliche: Es waren junge Menschen, die liebevoll gelassen gern noch eine Zigarette von den Beamten nahmen, bevor das Fallbeil fiel. Diese uns fremden Menschen sind wie wahre „Heilige Jesu Christi“ grundsätzlich eine

Heil bietende Provokation Gottes, und dies sein Heil ist nie banal und billig. Es wird gewährt im Licht des Kreuzes, und das Kreuz ist das einzige Tor, das den Himmel Gottes öffnet.

### **Jünger der Bergpredigt nebenbei**

Jesu Kreuz und Auferstehung machten aus ihnen Jünger der Bergpredigt, die auch die Gestapo-Beamten mit Jesu Augen ansahen. Sie wollten diese Handlanger des Todes für die Wahrheit gewinnen, weil sie sich um diese verlorenen Beamten sorgten. „Ich habe keinen Haß, ich habe alles, alles unter mir“, sagte Hans Scholl seinem Vater und gab ihm den Auftrag nach dem Gestapoführer Franz Marmon zu suchen: „Vater, wenn es dir möglich ist, dann geh’ doch zu Regierungsrat Marmon, das ist ein feiner Mensch. Es ist mir beinahe gelungen, ihn zu überzeugen, und wenn du ihn noch einmal aufsuchst, dann schaffst du es vielleicht.“

### **Die missionarische Legende**

Die Geschwister Scholl waren sich der Wirkung ihrer Lebenshingabe als Zeugen Jesu und seiner Wahrheit bewußt: „Das wird Wellen schlagen“, kündete Sophie Scholl. „Ihr werdet in die Geschichte eingehen, es gibt noch eine Gerechtigkeit“, gab Robert Scholl dem Mord an seinen Kindern einen tiefen missionarischen Sinn, als er seinen Sohn ein letztes Mal in den Arm nahm. James Graf Moltke, ebenfalls Widerstands-Opfer, nannte seine Geschichte der Hingabe an Gott um der Wahrheit Christi willen, in ihren Zukunft eröffnenden Wirkungen eine „Legende“. Inge Scholl, die ältere Schwester, hat das historische Material gesammelt und sich die Deutungshoheit vorbehalten, denn zweifellos war ihre eigene Hingabe an den historischen Stoff ihrer Geschwister Trauerarbeit der Familie, der man wunderbare Kinder gemordet hatte. Diese randvoll

mit Wirklichkeit gefüllte „Legende“ von urchristlicher Qualität, die sie erzählt, um aus der Auferstehung-Gewißheit ihrer Geschwister weltverändernden Glauben zu zeugen, besteht aus festen, belastbaren historischen Tatsachen, denn sie sind übereinstimmend durch Augenzeugen festgehalten.

### **Die Glaubensgeschichte der Scholls und ihrer Freunde**

Die Freunde der „Weißen Rose“ sind nicht vom Himmel gefallen. Gott hat sie in ihrer Lebensgeschichte gerufen und geformt. Evangelisch getauft und erzogen wuchsen die Geschwister gemeinsam mit ihren katholischen Freunden hinein in einen Christusgeist, der die konfessionellen Grenzen weit hinter sich ließ. Sie ließen sich die Welt von den großen orthodoxen Russen Dostojewskij oder Berdjajew erklären, fanden Modelle geistlichen Lebens in den Christus-Ikonen, die Dostojewskij im Fürsten Myschkin oder in Aljoscha Karamasow malte. Dostojewskij bewahrte sie vor der „linken“ Verführung, denn er entlarvte den Kommunismus ebenso wie die westliche „Aufklärung“ als dämonische Versuchung der Menschheit, die an Christus vorbei das Heil sucht und es ohne Gott gestalten will.

Durch ihren katholischen Freund Otto Aicher wurden sie auf die französische Schriftsteller der „Katholischen Erneuerung“ in Frankreich aufmerksam. Bernanos’ Tagebuch eines Landpfarrers oder der christliche Humanismus des Konvertiten Maritain wurden zu Entwicklungshelfern ihres geistvollen Lebensentwurfs. Am Ende starben auch Hans und Sophie Scholl als katholische Christen ohne kirchenrechtlich legalisierte Konversion. Christoph Probst, der konfessionslos Aufgewachsene, erbat unmittelbar vor der Hinrichtung die katholische Taufe und empfing die Heilige Kommunion, das „Medikament der Unsterblichkeit“.

Hans Scholl – und das ist glaubhaft überliefert – erklärte vor seiner Enttötung „er sterbe im katholischen Glauben“, und beide hätten gesagt, daß sie konvertieren wollten, und es ist überliefert, daß Sophie „dazu

strahlend ihr Ja gegeben habe“ (2). Dies paßt unter der Bedingung ökumenischer Weite und der Kraft biblischen Heiligengedenkens in Katholizismus und Orthodoxie. Es ist nicht geeignet für konfessionelle

Gewinnmaximierung. Sie starben in tiefem Frieden – versöhnt selbst mit denen, die sie umbrachten. Sie lebten das Vaterunser exemplarisch.

## Licht und Finsternis – Christus contra Satan

### Gnade für einen Gestapochef?

Im Verlauf eigener familiengeschichtlicher Recherchen bin ich auf Franz Marmon, den „Großinquisitor“ der Geschwister Scholl, gestoßen, den letzten Gestapochef in Kassel: Sohn eines Bildhauers, Absolvent eines humanistischen Gymnasiums und Volljurist, 1908 geboren, also 1945 gerade 36 Jahre, damit nur 10 Jahre älter als Hans Scholl. Eine Generation – einen Augenblick lang tragisch auf Leben und Tod verknotet! Wie Franz Marmon wenige Jahre später in seinem eigenen Kasseler Prozeß auf der Anklagebank aussagte, wurde er „von Hause aus im katholischen Sinne erzogen“. Unter dem Einfluß seiner konservativen Erziehung sei in ihm schon früh „ein ausgeprägtes Nationalgefühl entstanden“. 1933 trat er in die NSDAP ein und wenig später im selben Jahr in die SS und wurde drei Jahre später dann in den Sicherheitsdienst (SD) der SS eingestellt. Der SD hatte einen erheblichen Bedarf an hochqualifizierten Führungskräften. Franz Marmon wurde einer der jungen, zur ideologischen Skrupellosigkeit erzogenen SS-Führer mit hohem Ausbildungsniveau. Dieses Führungspersonal war ehrgeizig und wollte Karriere machen. Die Gestapo bot ab 1933 verlockende Gelegenheiten. Sie saugte hervorragend ausgebildete und für die NS-Ideologie offene junge Menschen auf.

### Die Dressur des SS- und Gestapoführungspersonals

Bemerkenswert sind nämlich die Jugendlichkeit des SD-Führungs-

personals und ihr weltanschaulicher Fanatismus. Ihre Weltanschauung war geprägt durch das „Kriegserlebnis“ und die rassistische Biologisierung des Sozialen. Sie wollten Männer der Tat sein. Diese Führer lieferten sich dem Wahn des biologistischen Rassismus aus und verloren dabei ihre ethische Urteilskraft. Die Biologie kennt nicht gut oder böse, sondern nur gesund und krank, stark und schwach. Diese ideologisierten Führer mußten Juden oder Slaven nicht hassen, sie lebten in der wahnhaften Überzeugung, Mittäter beim Vorantreiben eines objektiven und notwendigen Geschichts-Prozesses auf dem Weg zum „Neuen Menschen“ zu sein. Sie glaubten kalter, objektiver Rationalität zu folgen.

Wollten sie als SS-Führer in der SS-Hierarchie aufsteigen, mußten sie in jedem Einsatz ihre „Härte“, Belastbarkeit und Funktionstüchtigkeit im Vollzug der geschichtlich vorgegebenen Ziele beweisen. Himmler beteiligte die SS- und Gestapoführer an den Verbrechen der Einsatzkommandos, um sie unauflöslich an das NS-Regime zu binden. Wenn sie zurückkehrten, waren sie beladen mit der Schuld, an einem der grauenhaftesten Verbrechen der Geschichte mitgewirkt zu haben. Diese intellektuell gut ausgestatteten, sportlich trainierten jungen Männer wurden abgerichtet zur Steuerung effektiver Mordmaschinerien. Ihr Arbeitsplatz war nicht das Maschinengewehr, sondern der Befehlsstand und der Schreibtisch, aber sie waren Augenzeugen des Grauens, das sie kühl kommandierten.

### Nie Satan, nur Satans zitternde Handlanger

Franz Marmon aber beweist durch die Widersprüchlichkeit, die seine Persönlichkeit am Ende zerreißt, daß sich das Gewissen bei Menschen nicht radikal und total abtöten läßt. Der Mensch kann sich satanisch pervertieren, wird aber nie Satan selbst. Er bleibt Gewissen verhaftetes Geschöpf Gottes und lebt, ob er es glaubt oder leugnet, auf Gottes Gericht zu.

Marmon war 1941 Chef der Exekutive im Münchner Gestapoamt geworden. Hier begegnete er dem Freundeskreis, zu dem die Studenten Hans und Sophie Scholl zählten, diesen wahren Aristokraten eines christlich gegründeten Geistes. Am 18. Februar 1943 wurden Sophie und Hans Scholl in der Universität verhaftet. Schnell zog diese Verhaftung Kreise. Die Verhöre führte der Kriminalobersekretär Robert Mohr, sein Vorgesetzter, der Regierungsrat Franz Marmon aber war als Leiter der Gestapo-Exekutive angesichts der Wirkung des Falls auf die höchsten Spitzen des NS-Systems in Berlin selbst offenbar emotional hoch engagiert an den Verhören beteiligt. Das souveräne, freimütige, geradezu angstfreie Auftreten von Hans und Sophie Scholl, Christoph Probst und der anderen Mitglieder der Gruppe in der Gestapohaft hat den Gestapofunktionär offenbar tief beeindruckt und irritiert. Einige Jahre später, als er selbst wegen seiner Verantwortung für Gestapoverbrechen in der Endphase 1945 in Kassel vor Gericht stand, wurde Robert Scholl, der Vater der ermordeten Geschwister, zu seinem

Entlastungszeugen. Robert Scholl erklärte, sein Sohn habe ihm vor der Hinrichtung persönlich gesagt, dass Marmon „ein feiner Mensch“ gewesen sei. Sein Sohn habe ihn in das letzte Gebet eingeschlossen. Er habe ihm vor der Hinrichtung den dringenden Auftrag gegeben, Franz Marmon zu suchen: Vielleicht könne er ihn überzeugen.

Das Ambivalente selbst in solchen dämonisch vereisten „Engeln der Vernichtung“ tritt 1943 in der Begegnung Franz Marmons mit den Geschwistern Scholl und Christl Probst an's Licht. Es war eine Begegnung voll hochgespannter Dramatik zwischen dem bis an die Zähne mit totalitärer Macht bewaffneten Gestapo- und SS-Offizier und diesen Studenten, die in der unglaublichen Souveränität urchristlicher Märtyrer mit nichts anderem als den Waffen der Wahrheit Christi für die Freiheit kämpften, die Gott für sich und die Menschen beansprucht. Seit Gott in Jesus Mensch geworden ist und den wahren auf das Lob Gottes

zentrierten Humanismus ins Leben gerufen hat, genießen Glaubende den Apéritif der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes sogar unter der Guillotine.

Mit der Begründung, nicht mehr „mit innerer Befriedigung Polizeibeamter“ sein zu können, habe er versucht aus der Gestapo entlassen zu werden. Diese Bemerkung Franz Marmons 1952 in seinem eigenen NS-Verbrecher-Prozeß ist recht glaubhaft, weil sie durch das Entlastungszeugnis Robert Scholls, des Vaters, gestützt ist. Einmalig in seiner SD- und Gestapo-Laufbahn war Franz Marmon durch junge Christen in eine tief reichende persönliche Krise geraten, die seine Identität als SS-Führer – und damit seine bedingungslose Bindung an das Regime – zu erschüttern drohte. Diese Bindung zu lösen, vermochte er nicht. Er blieb auf der Karriereschiene bis sie 1945 durch die Amerikaner schroff abgebrochen wurde. Er sei die letzten Tage vor der Flucht aus Kassel nach sinnlosen unverant-

wortlichen Hinrichtungsbefehlen im Ledermantel mit der Maschinenpistole vor der Brust und einem Revolver in jeder Manteltasche nur noch alkoholisiert herumgelaufen, auch er ein zerstörter Mensch. Dann versteckte er sich im Schutz falscher Papiere als Dachpappenvertreter, bis man ihn 1950 faßte, vor Gericht stellte und zu milden zwei Jahren Gefängnis verurteilte, die durch die zweijährige Untersuchungshaft abgolgten wurden.

Franz Marmon starb 1954 nur 46 Jahre alt, 2 Jahre nach seinem eigenen Prozeß in Kassel, gescheitert in jeder Hinsicht. Auch dies ein exemplarischer Lebensweg, dessen Tragik nicht im ethischen Versagen – ohne Gott ist alles erlaubt! (Dostojewskij) – sondern im Verlust Gottes lag und darum folgerichtig in der „Finsternis“ endete. Wir wissen nicht, ob er sich am Ende der Gnade Gottes öffnen konnte.

*Dr. Dieter Müller*

## „Cicero“: Die Kirchen werden immer politischer

### Das Glaubensbekenntnis wird durch Umweltschutz und Flüchtlingshilfe verdrängt

Berlin (idea) – Die Kirchen politisieren sich zunehmend. Sie sind finanziell gesättigt, aber spirituell ausgezehrt. Zu diesem Fazit kommt das Monatsmagazin „Cicero“ (Berlin) in der Titelgeschichte „Wie politisch darf die Kirche sein?“ in seiner Septembarausgabe. Dem Magazin zufolge werden

Gebet und Glaubensbekenntnis durch Umweltschutz und Flüchtlingshilfe verdrängt. „Cicero“ verweist auf den Politikwissenschaftler Prof. Klaus Schroeder (Berlin). Nach dessen Worten ist die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) „eindeutig dem linken Spektrum zuzuordnen“ und habe „keine Hemmungen, mit links außen zu

kooperieren“. Auch beim Vorsitzenden der (katholischen) Deutschen Bischofskonferenz, Reinhard Kardinal Marx (München), habe er manchmal den Eindruck, dieser wolle die Partei „Die Linke“ links überholen. Schroeder: „Wenn das so weitergeht, machen die Kirchen sich überflüssig.“

### „Als wäre selbstverständlich auch Gott in der SPD“

„Cicero“ zufolge agieren der EKD-Ratsvorsitzende, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm (München), und Kardinal Marx „als großkoalitionär-ökumenisches Paar, das den Kurs der Kanzlerin bedingungslos unterstützt und Kritiker in den eigenen Reihen nicht duldet“.

Bedford-Strohm gehöre der SPD

an und erwecke den Eindruck, „als wäre selbstverständlich auch Gott in der SPD“. Kardinal Marx stilisiere die „chaotische Grenzöffnung“ von Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) im Jahr 2015 „zum Akt des Glaubens“. Die Verkündigung werde zur Verteidigung politischen Handelns genutzt: „Wenn die EKD 100.000 Euro an die umstrittene Nichtregierungsorganisation Seawatch spendet, die Flüchtlinge über das Mittelmeer holt, unterstützt sie damit auch die Schlepperkriminalität.“

### „Die Christen retten keine Seelen mehr“

Laut dem Magazin eifern viele Christen heute neuen Göttern nach, etwa dem Gender-Gott und dem Klima-Gott: „Ihre CO2-Gesamtbilanz kennen die Kirchen inzwischen

wohl besser als das Evangelium.“ Jede Landeskirche habe einen Umweltbeauftragten, und die EKD betreibe ein Projektbüro Klimaschutz, um Fördergelder der Nationalen Klimaschutzinitiative des Bundes-

umweltministeriums aufzutreiben. Die Bibel werde zur „Hausapotheke für den politischen Alltagsgebrauch“. Um Sündenvergebung und Seelenheil gehe es nur noch in wenigen Gemeinden. Cicero: „Die

Christen sind müde geworden, sie haben vergessen, wer sie sind. Sie retten keine Seelen mehr, nur noch die ganze Welt.“

*(idea/30.08.2017)*

## Der Tod Gottes und die „Ehe für alle“

### Ein betroffener Rückblick

#### Die Anmaßung

„Du hast ihn wenig niedriger gemacht denn Gott“, heißt es in der Heiligen Schrift über den Menschen, und das ist reines Lob des Gottes, der seinem Geschöpf Würde verleiht. Gott hat den Menschen als seine Ikone ins Leben gerufen mit der Begabung zu geistiger Kommunikation. Der Mensch ist geschaffen, mit Gott in personaler, in hörender und sprechender Gemeinschaft zu leben und Tischgenosse Gottes zu sein. Martin Buber nannte es eine personale „Ich-Du-Beziehung“. Das allein verleiht dem Menschen seine heilige Menschen-Würde. Kein Mensch kann diese Würde sich selbst schenken oder nehmen, auch die Abstraktion „Menschheit“ vermag es nicht. Ohne Gott treiben Menschenwürde und universale Menschenrechte im wechselnden Wind des Relativismus. In der Gender-Ideologie werden sie gegenwärtig von zivilgesellschaftlichen Interessengruppen in ein antichristliches realitätsfremdes Menschenbild verzerrt.

Spätestens in der aufgeklärten Moderne begnügt sich der Mensch nicht mehr mit dem zweiten Platz und der geschenkten Würde. Er macht sich zum Maß aller Dinge, entwirft sogar in der Kirche passende Gottesbilder und entblödet sich in säkularen Demokratien nicht, Gott schlicht abzusetzen: Gott sei Privatsache. Kein Raum für Gott in den Verfassungs-Verträgen der EU oder der Verfassung Schleswig-Holsteins. Dieser gefährliche Hochmut kann uns noch teuer zu stehen

kommen, denn Allahs Verehrer beginnen den öffentlichen Raum, den die Christen „aufgeklärt“ freigegeben haben, von ihren Minaretten aus missionarisch zu erobern: Allahu akbar – Allah ist am größten.

#### Die Auschwitz-Anfechtung

Kann man Gott nach Auschwitz noch loben, fragte Dorothee Sölle, die sprachfähige Liturgin der Politischen Nachtgebete nach dem „Tod Gottes“. Zweifellos sprach in solchen Fragen ihr zornig revoltierender Schmerz. Aber allzu leichtfertig haben in ihrer Nachfolge manche von uns „Anno 68“ den „Tod Gottes“ gefühlt, gedacht, sogar proklamiert und Gottes in dieser Welt paradoxes Ringen um Gerechtigkeit in die eigenen, sehr schnell natürlich allzu schwachen Hände genommen. Wer nicht mehr an die Wiederkunft Christi zum Endgericht und an den „Himmel der Erlösten“ glaubt, muß das Reich Gottes auf Erden inszenieren, will er angesichts der geschichtlichen Macht des realen Todes nicht dem Nihilismus verfallen. Aber er vermag es nicht, und „der Herr im Himmel spottet ihrer“.

#### Die vergessene Sünde

Wir Christen hätten spätestens angesichts der „braunen“ und der „roten“, der rassistischen und der marxistischen Menschheitsverbrechen des 20. Jahrhunderts den prinzipiellen ethischen Defekt des Menschen – das „radikal Böse“ Kants, theologisch präziser die „Erbsünde“ – wahrnehmen müssen. Es wäre an der Zeit gewesen,

uns in der Kirche, angeleitet von geistvollen Theologen, erneut auf die verzweifelte Suche nach dem gegen die Sünde gekreuzigten Gott zu machen. Wir fanden aber diese Theologen und Seelsorger nicht. Oder wir glaubten ihnen nicht und bogen schnell und geistig allzu billig 1968 im sichernden „Wirtschaftswunder“ nach links in die marxistische Ideologie ab. Wir verurteilten unsere mit „rechter“ NS-Schuld beschmutzten Väter und Mütter in moralischer Überheblichkeit. Wir machten die Schuld unserer Eltern und Großeltern zum „Gründungsmythos“ des Neuen Deutschland, der nach dem „Tod des biblischen Gottes“ lediglich die Buße, eine relative Aussöhnung, aber nicht den befriedeten Neuanfang durch radikale Vergebung erlaubt. Niemand kann den Holocaust vergeben, es sei denn er wäre der gekreuzigte Gott.

Die Sünde allerdings ist klebrig. Sie kam erneut über uns in der Wucht der „sexuellen Revolution“. Gottes gute lebensdienliche Institutionen Ehe und Familie wurden grundlegend erschüttert. Die Sünde fesselte uns im Netz des globalen Kapitalismus, der die Habgier in uns steigerte. Der Kulturmarxismus mit seinen Freiheitsverheißungen von der Abtreibung bis zum Recht auf Geschlechtsumwandlung, diese Identitäten auflösende Fälschung der christlichen Reich-Gottes-Erwartung mit den utopischen Heilsversprechen multiethnischer, multireligiöser und multikulturell offener Gesellschaften ohne Grenzen setzte sich als menschenrecht-

liches Fundament in westlichen Wohlstandsgesellschaften durch. Und die EKD hatte kaum Besseres als „Brot für die Welt“.

## Wie gerieten wir in diese Falle?

Wie kam es bei uns, die wir oft aus Pfarrhäusern stammten oder im Pietismus lebendigen Glauben entdeckt hatten, im Studium, in der Ausbildung und beim Amtsantritt zum Verlust des biblischen Gottes? Es kam eine mehr als 300jährige geistige Entwicklung zu ihrem Ende. Nach meiner Überzeugung litten viele von uns, die wir Pastoren wurden, unter drei geistlichen Perversionen:

Die erste bestand darin, daß für uns die historisch-kritische Exegese Gottes Evangelium relativiert und entleert hatte. Schon Nietzsche kündete, nachdem ihn David Friedrich Strauß' Christus-Mythos überzeugt hatte, persönlich konsequent den „Tod Gottes“. In der christologischen Struktur von Johannes 1,14 (Das Wort ward Fleisch) ist das Wort, also Gott, verdunstet, und es ist nur das Fleisch geblieben. Das Wort des in Jesus Christus inkarnierten Evangeliums hatte sich ins allgemein Religiöse und damit Fiktive aufgelöst. Im Prozeß des behinderten Verstehens und beliebigen Interpretierens wurde das Wort gottlos, und dementsprechend der Glaube fleisch- und wirklichkeitslos. Wo Gott gesprochen hatte und jetzt schwieg, ergriffen wir das Wort, und dieses wurde christologisch naturgemäß immer flacher. Ich selbst verstand mich eine Zeit lang als irgendwie atheistischer Sozialarbeiter, angetrieben von der Bergpredigt, ohne ihr auch nur einen Augenblick gewachsen zu sein. Die ethische Theorie war steil, die Praxis blieb deprimierend banal.

Die zweite Perversion wirkte nicht weniger destruktiv. Die Dialektische Theologie hatte – so glaubten manche von uns damals – alle Gestalten traditioneller Frömmig-

keit als reines Menschenwerk, also Religion von unten entlarvt. Daher gaben manche von uns geregelt geistliches Leben als Vollzug der Liebe zu Gott auf. Die Liebe zu Gott verformte sich zum Imperativ der Nächstenliebe. Der Nächste wurde allerdings öfter der ferne Hungernde in Afrika oder die Gefolterte in Argentinien als die Frau im Bett neben uns, obwohl diese nach Gottes Wort mit uns „ein Fleisch“, also die „natürlich“ Allernächste ist. Die Zahl der Scheidungen unter Pastoren nahm zu.

Wir unterlagen kaum gebremst dem Sog der Säkularisierung. Das Evangelium Christi fälschten wir in die gesellschaftspolitische Einmischung, die Seelsorge mit Beichte und Vergebung in annehmende Beratung, und das Heilige Abendmahl verkam zum Saft – und Feierabendmahl mit Händchen-Halten ohne heilige Vertikale. Ich behauptete in einem Sprengelgottesdienst, dessen Leitung mir übertragen war, allen Ernstes gottesdienstliche Gebete wollten zum Handeln inspirierend von der Gemeinde und nicht zuerst von Gott gehört werden. Ich hatte es ursprünglich noch eindeutiger atheistisch formuliert, folgte aber dem Rat eines damaligen Freundes, mich nicht selbst aus der Institution zu exkommunizieren.

Das dritte Defizit wirkte enorm verstärkend. In der Kirche, die uns ordinierte, fanden wir keine dem Evangelium entsprechende Erfahrung. Das Evangelium, ausformuliert in der Lutherischen Bekenntnistradition, erlebten wir als abgestorbene Phrasen ohne Wirklichkeit verändernde Kraft. Die Kirche, die nach Jesus den Armen das Evangelium verkünden, aus Besessenen bösen Geist austreiben, Kranken Gesundheit vermitteln und Toten das Leben neu schenken sollte, weil der Heilige Geist ausgegossen und Gottes Herrschaft angebrochen ist, begegnete uns als Kirche der leeren Worte, aber der zunehmend wachsenden Sozialar-

beit, in dieser Hinsicht allerdings kaum unterscheidbar von der Arbeiterwohlfahrt.

Einige konsequente Pastoren verließen die Kirche, schlossen sich nach 1968 K-Gruppen an und wurden Sozialarbeiter im Dienste der Weltrevolution, die zwar bei Stalin unübersehbar in die Sackgasse geraten war, aber in Maos China – wie manche von uns im „roten Jahrzehnt“ glaubten – neu grünte. Ich behauptete in einer Predigt wieder allen Ernstes, aber von allem guten Geist verlassen, auf den Schreibtisch eines jeden Pastors gehöre die „Mao-Bibel“ neben das „Wort Gottes“. Wir waren besessen.

## Die postmoderne Zivilreligiosität der EKD

Aber irgendwann hatten sich das irrlichternde Feuer und die aufgeblasene Wut des „roten Jahrzehnts“ erschöpft. Viele stiegen durch die Institution Kirche in leitende Positionen und verwandelten die Kirche Jesu Christi unter den Slogans Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung in den zivilreligiösen Träger einer „links-grünen“ Menschenrechts-Religiosität. Der gegen die Macht der Sünde gekreuzigte Gott wurde passabel in die humanitäre Schablone gepreßt und – dies in stupider Wiederholung bereits seit mehr als 300 Jahren – in den exemplarischen Jesus, Modell für alle möglichen Varianten von Humanität verwandelt. Das, was dem biblischen Gott heute im Landeskirchlichen Protestantismus bis hin zur „Ehe für alle“ aus „Liebe“ zum Menschen untergeschoben wird, quillt aus der Bilderfabrik des sündigen Herzens, das sich heutzutage einen „guten Gott“ macht, einen „Container“, der für alles steht, was dem Menschen entlastend entgegen kommt. Diese humanistische Vergiftung der Gottes-Erfahrung hat längst begonnen, auch Evangelikale zu infizieren.

Die struppigen Bärte und ungepflegten Haare von Anno 68 sind

lässig geschnittenen Bischofs-Frisuren gewichen, die Wut strotzende Revoluzzer-Attitüde ist geformt zu einer gefälligen theologisch lackierten gesellschaftspolitischen Sprache, der man bisweilen sogar eine polierte rhetorische Eleganz nicht absprechen kann. Aber diese Sprache dringt nie in die Tiefe, in der Gott der „Erbsünde“ begegnet. Die „EKD-Theologie“ bleibt – sozialpsychologisch und politologisch gebunden – gottlos flach am Ende beim „lieben Gott“.

Wir saßen hilflos „aufgeklärt“ in der Falle der „Wissenschaft als der beherrschenden Religion der Moderne“, vertrauten der produktiven Kreativität des Menschen und verließen uns auf sozialpsychologische Studien mehr als auf die unverfügbar begegnende Macht des Heiligen Geistes, der die raumzeitliche „Wirklichkeit“ aufbricht. Anstatt hungrig zur alten Bibel zurück zu kriechen, blieben wir in den Fesseln der historisch-kritischen Methode und richteten uns unheimlich behaglich in der menschenrechtlich geregelten westlichen Säkularität zwischen der Angst vor der ökologischen Katastrophe und dem utopischem Moral-Universalismus ein: Wer weltweit den Nächsten liebt, für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung kämpft und für „Brot für die Welt“ schwitzt, müsse den schwierigen biblischen Gott nicht unbedingt „über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“. Am Ende richte es seine gedachte Gnade schon irgendwie. So banal, so billig.

### **Die aus dem Schutz der Gebote entfesselte Sexualität**

Mit dem „Tod des biblischen Gottes“ löst sich das biblisch Natürliche auf. Die schützende Scham verdunstete. Schamlose Nacktheit zeigte sich, als lebe man noch im Garten Eden. Die immense Lebensmacht menschlicher Sexualität verlor den Schutz der klaren Gebote Gottes,

die sie einhegen. Der Staat erklärte einvernehmlich gelebte Sexualität prinzipiell zur Privatsache, und die EKD, der links-grün gestimmten Gesellschaft hörig, ist seit langem nicht mehr fähig, eine biblische Sexualethik zu formulieren. Mit der Pille konnte sich ein hedonistisch ersehntes sexuelles Liberia bis hinein in Angebote kirchlicher Akademien entwickeln. Und wo es in Pastoraten nach 1968 besonders progressiv zugeht, stand in der „Offenen Ehe“ selbst der experimentierende Ehebruch im Dienste der Entgrenzung von „Liebe“.

Unnatürlich in jeder Hinsicht ist die Abtreibung, die in Deutschland mindestens hunderttausendmal pro Jahr der sexuellen Lust als absichernde Schadensbegrenzung dient, nachdem Sexualität als Menschenrecht in unserer pornographisierten Gesellschaft weithin aus den Grenzen verantwortlicher Liebe entlassen wurde. Rund 5 Millionen im Mutterleib gemetzelte Kinder in 3 Jahrzehnten sind eine immense Schuldlast, die über der deutschen Gesellschaft liegt. Diese Schuld ist zwar gewissermaßen entkriminalisiert und auf diese Weise normalisiert, aber sie schafft Leiden, weil sie in der Regel nicht vergeben ist. Wer könnte sie nach dem „Tod des biblischen Gottes“ vergeben? Die EKD hüllt sich in Schweigen. Es spricht Bände, daß sich wie bisher auch 2017 kein einziger EKD-Bischof in Berlin dem „Marsch für das Leben“ angeschlossen hat. Bonhoeffer wäre vermutlich dabei gewesen, denn ernannte Abtreibung ungeschminkt Mord.

Mich belastet als Schuld, daß ich Ende der 60er Jahre als Pastor „auf der Höhe der Zeit“ diese gottlose Kindstötung im Mutterleib in einem Vortrag umfassend und differenziert rechtfertigte. Es war die Zeit, in welcher der schwule, für Pädophile offene Sozialpädagoge Kentler fast so etwas wie der Sexualpapst des liberalen Protestantismus war. Selbst Pädophilie galt in dieser wirren Zeit

im Zweifel als läßlich, ging es doch um die Vielfalt grenzenloser Liebe. Mit dem biblisch „unnatürlichen“ sexuellen Dammbuch, den sexuellen Seitensprüngen und den aus Sünde wachsenden Scheidungen ging erneut biblisch befreiende Gotteserfahrung verloren. Sünde, die Gott dem Menschen nicht vergibt, weil der Mensch sie nicht bekennt, lähmt natürlich den Menschen und zieht ihn weg von Gott. Eine häufige Erfahrung unter Kollegen.

Die Ehe von Mann und Frau hat ihr „natürliches“ Fundament in der in Gottes Schöpfung fixierten geschlechtlichen Polarität von Mann und Frau, von Ei- und Samenzelle. Auch hier steht die Bewahrung der Schöpfung auf dem bösen Spiel. Darum war es Blasphemie, daß der Rat der EKD die unnatürliche „Ehe für alle“ begrüßte. Auch hier hat Gott Widerstand erwartet. Der säkulare Staat, dem Gott als GrenzWächter fehlt, vertritt eben nicht das christliche Menschenbild, das Europa geprägt hat, sondern längst dessen „aufgeklärte“ relativistische Fälschung. Die EKD schweigt, wo sie um Gottes willen sprechen müßte und redet, wo sie schweigen sollte.

### **Mit Gott verloren wir die Gnade der Vergebung**

Westliche Gesellschaften haben ein gewachsenes Bewußtsein historischer Schuld. Sie wird gemessen nicht mit der Bibel, sondern mit der säkularen Menschenrechts-Moral. Die aber kennt ohne Gott nur Wiedergutmachung für das, was nicht wieder gut zu machen ist. Sie schafft nie mehr als eine relative Aussöhnung. Mit Gott verloren wir die Gnade der Vergebung. Nur Vergebung im Namen des Dreieinen Gottes wirkt nach dem Bekenntnis der Schuld neues kraftvolles Leben und macht befreites, befriedetes Gedächtnis der persönlichen Lebens- und der kollektiven Gemeinschaftsgeschichte möglich. Vergebung bedarf der Macht, die das Tote auferweckt. Das vermag

allein Gott. Genau hier liegt der einzigartige Auftrag der Kirche. Aber genau diesen Auftrag ist die „EKD-Kirche“ verheerend schuldig geblieben.

Sie wird mit ihren hilflosen „aufgeklärten“ Gottesbildern gnadenlos untergehen, wenn sie nicht mit ihrer Schuld zum abstoßenden

Kreuz des hingerichteten Gottes zurück kriecht, um selbst Vergeltung zu empfangen für ihre Sünde der Gottesbilder-Fabrik und der Auftragsverweigerung. Uns kann wirklich nur die geistliche Konzentration auf Luthers erste These helfen. „Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht „Tut Buße“

u.s.w. (Matth. 4,17), hat er gewollt, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll.“ Das wäre wirklich ein Leben stiftender Abschluß des 500. Reformationsjubiläums! Es ist an der Zeit!

*Dr. Dieter Müller*

## **Zum Thema „Ehe für alle“? und die Zustimmung der EKD — Oder: Wenn das Wort nicht mehr soll gelten.**

**Harald Seubert**

**Die Tatsachen sind noch in lebendiger Erinnerung: Die Kanzlerin erklärte an einem Interview-Abend der Zeitschrift „Brigitte“ am Beginn der 25. Kalenderwoche die ausnahmslose Gleichstellung homosexueller Verbindungen mit der Ehe für eine „Gewissensentscheidung“ des einzelnen Abgeordneten. Ob dies Kalkül war oder ein taktischer Fehler, wird offen bleiben können. Dann kamen die Dinge in rasche Bewegung. SPD und Opposition votierten dafür, das Gesetz, das eine „geänderte gesellschaftliche Wirklichkeit“ abbildete, in der letzten Sitzung vor der Sommerpause zur Abstimmung zu stellen. Am Freitag derselben Woche kam eine manche überraschend starke Bundestagsmehrheit zustande. Humanität, Respekt, Toleranz forderten angeblich dieses Gesetz. Die Sektkorken der Lobbyisten krachten. Sie sahen sich am Ziel langjähriger Bemühungen.**

**I.** Während der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Reinhard Kardinal Marx, angesichts der am 30. Juni 2017 mehrheitlich im Deutschen Bundestag verabschiedeten „Ehe für alle“ klare Worte fand und auf die bleibende Schöpfungsordnung, die die Ehe als Verbindung zwischen Mann und

Frau definiert, hinwies, äußerte die EKD-Führung Zustimmung zu dem neuen Konstrukt und Symbol einer „bunten Gesellschaft“.

Die Erklärung der Katholischen Bischofskonferenz, die im Vorfeld an alle Bundestagsabgeordneten versendet worden war, hielt, im Sinn naturrechtlicher Selbstverständlichkeit fest, dass die „Verschiedengeschlechtlichkeit“ ein Wesensmerkmal der Ehe sei und dass in ihr „die Aspekte einer verlässlichen Paarbeziehung und der Weitergabe des Lebens der leiblichen Eltern an ihre Kinder in besonderer Weise verbunden sind“. Damit verband die Deutsche Bischofskonferenz den Aufruf an die Abgeordneten, nicht zuzustimmen.

Demgegenüber spricht die EKD-Führung vage und ohne biblische Begründung von den „Werten“ Vertrauen, Verlässlichkeit und Verantwortung. Die Floskel von der „Ehe für alle“ umgeht sie. Die Argumente sind fast identisch mit den mantraartig von Grünen, SPD und Linkspartei wiederholten Formulierungen, was wenig verwunderlich ist, wenn man die personale Fluktuation von EKD-Spitzenämtern in Grünen-Spitzenfunktionen sich bewusst macht: Die Karrierewege von Frau Göring-Eckardt oder Frau Überschär zeigen dies überdeutlich. So wurde verlautbart, die Ehe sei ein

Zukunftsmodell und es sei zu begrüßen, wenn sie auch gleichgeschlechtlichen Partnerschaften offenstehe. Und dann der Standardsatz: Alle würden gewinnen, niemandem würde etwas weggenommen. Eine früher von einem EKD-Sprecher an den evangelischen Pressedienst lancierte Erklärung, die zu Recht auf die verfassungsrechtlichen Bedenken hinwies und den „besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“ für Ehe und Familie hinwies, fand nicht den Gefallen des 15köpfigen EKD-Rates. Manche aus diesem Kreis mögen es anders gesehen haben. Sie verzichteten auf ein klares Minderheitenvotum. Auch das in dieser Erklärung ebenso zu Recht formulierte Bedauern, „dass diese Frage jetzt unter dem Zeitdruck einer zu Ende gehenden Legislaturperiode entschieden werden soll“, wurde ad acta gelegt.

**II.** Schon verfassungsrechtlich und staatspolitisch ist der Jubel über die Ehe für alle keineswegs begründet, sondern ein ungedeckter Wechsel. Viel spricht dafür, dass das Gesetz eine Grundgesetzänderung erfordert hätte, da in der Verfassung die Ehe selbstverständlich als lebenslange Verbindung von Mann und Frau definiert ist. Auch politisch liegt hier ein weiterer Fall vor, wo durch Kanzlerinnenorder Themen

abgeräumt werden, Debatten, die dringend erforderlich wären, nicht geführt werden: Dasselbe Schema wie beim Atomausstieg oder der Abschaffung der Wehrpflicht.

Argumente, die nicht unmittelbar auf der Fortschrittsagenda stehen, werden ignoriert. Es ist im Blick auf Verfassungstreue und -stabilität nicht eben Vertrauen fördernd, wenn ein Gesetz den Wortlaut des Grundgesetzes ausser Kraft setzen kann.

**III.** Bemerkenswert aber ist der Bruch der christlichen Position und des Konsenses durch das EKD-Leitungsgremium und das wieder einmal zutage tretende Unvermögen, bzw. die Unwilligkeit, theologisch und von Bibel und Bekenntnis her ein Gegengewicht zum Mainstream zu setzen. Im Sinn reformatorischer Ethik ist die Ehe nicht nur ein „weltlich Ding unter Gottes Ordnung“. Sie gehört nicht nur in die Zwei-Reiche-Lehre, sondern in die Dreiständelehre, die die Lehre von den Zwei Reichen rahmt und bestimmt: Der erste Stand ist die Kirche, Gottes Handeln in der Zeit, die nach Luther mit der Erschaffung der Welt einsetzt und auch durch den Sündenfall nicht zerbrochen wurde. Der zweite Stand betrifft Ehe und Familie, als Ordnungen Gottes im Haus. Sie sind zwar dem Sündenfall unterworfen. Doch sie bleiben zugleich Gottes gute Ordnungen für die Welt. Daher denkt Luther diese Bindungen so, dass sie sogar über den individuellen Tod hinausgehend in Kraft bleiben. Man sollte nicht übersehen, dass das Verhältnis Jesu Christi zur Gemeinde nach der Analogie der Ehe verstanden werden kann. Politik und ‚Policey‘ sind dagegen Stände, die überhaupt nur angesichts des Sündenfalls des Menschen bestehen müssen. Wenn man diesen Maßstab zugrunde legt, so liegt es nahe, dass sie sich nicht oder kaum in den Stand höherer Ordnung einmischen, also in Ehe und Familie.

Von all dem kein Wort in der

EKD-Verlautbarung. Die Maßstäbe der EKD-Führung sind ausschließlich die Maßstäbe dieser Welt. Sie werden mit dem Anspruch auf eine höhere Autorität und Vollmacht vertreten, die sie de facto leugnen: Schrift und Bekenntnis, Gottes Ordnungen unter den Menschen. „Wenn das Salz stumpf wird, womit soll man es salzen?“ (Mt 5,13-16) Wenn sich also Theologie und Kirche nur noch um Fortschritt und Konsensfähigkeit kümmern, wenn sie nicht die andere Dimension von Glaube und Unglaube, Gebotem und von Gott Verworfenem zur Geltung bringen, erhalten einerseits die neuen zivilreligiösen Vorstellungen ausschließliche Dominanz. Andererseits verliert eine solche Kirche ihr Alleinstellungsmerkmal. Selbst unter den ökonomischen Denkformen des „Markenkerns“, die allzu beliebt sind, kann man sich fragen, wer eine Kirche braucht, die die öffentliche Meinung nur verdoppelt.

Dass sie mit dem Erbe der Reformation kaum etwas anfangen kann und es zur Plattitüde verkommen lässt, ist dann nicht verwunderlich.

Höchst bedenklich ist auch, dass jedwede übergeschichtliche, bleibende Orientierung negiert wird. Man beruft sich auf die vermeintlich markanten Veränderungen im Verständnis von Ehe und Familie während der letzten Jahrzehnte, der der Gesetzgeber einer Demokratie folgen müsse. Es sei dahingestellt, ob tatsächlich in breiten Gesellschaftskreisen ein weithin akzeptierter gesellschaftlicher Wandel vorliegt oder doch nicht vielmehr die Erzeugung eines starken lobbyistischen Drucks, verstärkt durch ein mediales Echo. Grundlegender ist die Frage, ob ein konstruktivistischer Rechtspositivismus, der Gesetze je nach Tendenzen umformuliert, ein gutes und hinreichendes Fundament staatlicher Ordnung ist. Gibt es nicht, von Gebot und Ordnung her (Röm 1) Gegebenheiten, zu denen der Lebensbund zwischen Mann und Frau und die Begründung

der Familie gehören, die nicht ausser Kraft gesetzt werden dürfen? Die „lex aeterna“, das „Naturrecht“, übersetzt Gottes Gebote in die Ordnung dieser Welt. Sollten nicht ideologiestaatliche Veränderungen dieses bleibenden Besitzes, gerade angesichts totalitärer Erfahrung, misstrauisch stimmen? Diese Erwägungen gehören in das Spannungsfeld von Kirche und Staat, Religion und Politik.

Die Stimme der Kirche müsste allerdings darüberhinausgehend an Gottes Weisung über Ehe und das Zusammenleben der Geschlechter erinnern, sie müsste mit dem Propheten Micha das „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert“ (Micha 6, 8) im öffentlichen Raum zur Geltung bringen. Sie muss aus der Autorität von Schrift und Bekenntnis und dem Magnus Consensus die großen Fragen des Zusammenlebens behandeln – auch wenn sie damit nicht die Stimme der öffentlichen Meinung verstärkt.

**IV.** Wenn sie sich nur noch der sie umgebenden Welt angleicht, wird die Prognose von Ernst Troeltsch endgültig realisiert, dass Kirche und Gemeinde sich bis zur Verwechselbarkeit der modernen Welt angleichen würden. Man fragt sich irritiert, ob irgendwo ein Limes besteht, an dem Gottes Wort mehr gilt als Menschen Wort, ob die christliche Freimut (Parrhesia) auch weiter den Anschlussfähigkeiten im öffentlichen Raum geopfert wird. Wie wird sich diese Kirche zu verbrauchender Embryonenforschung verhalten, wie zu aktiver Sterbehilfe, wenn weitere Dämme gebrochen sind? Oder, noch naheliegender im unmittelbaren Umfeld, wie würde sie sich zu einem auf Polygamie hin gewandelten Eheverständnis verhalten? Man wird wenig Gründe zu zuversichtlichen Prognosen haben. Wo der Grund nicht als Grund anerkannt ist, ist alles möglich.

Unstrittig muss Theologie und

Kirche auf Tendenzen in einer Gesellschaft und auf deren Nöte reagieren. Unstrittig ist homosexuellen Menschen Unrecht und faktische Diskriminierung geschehen. Mit den lautstarken Lobbyaktivitäten und deren repressiver Intoleranz ist dies nicht zu verwechseln. Dass Kirche und Gemeinde nicht auf Sand und nicht auf wechselnde Befindlichkeiten gebaut sind, sondern auf Gottes Wort, bleibt aber wahr und von ihnen zu fordern! Wie nähme sich eine solche Kirche aus, wenn sie in wirkliche Bekenntnisnöte käme?

Weniger christliche Parrhesia als ein rot-grünes Bündnis von Thron und Altar zeigt sich wieder einmal.

Die EKD-Führung betätigt sich als Hofprediger der postmodernen Berliner Regenbogen-Frakturen. Das ist beklemmend. Die billige Gnade feiert fröhliche Urständ und die befreiende Kraft des Evangeliums kann nicht gelebt und verkündigt werden, weil Gottes Gebot verdrängt wird.

Angesichts dessen muss es sich bei klarem Blick als Selbstverurteilung erweisen, dass die Synode der bayerischen Landeskirche, der der EKD-Ratsvorsitzende als Landesbischof vorsteht, die Barmer theologische Erklärung in ihre Verfassung aufnahm. Dort heißt es in der ersten These mit unkompromittierbarer Klarheit: „Jesus Christus, wie er

uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

Würde dieses Bekenntnis ernstgenommen, so sähen die aktuellen Stellungnahmen anders aus.

*Aus Diakrisis, 38. Jahrgang, 2017, Nr. 2, S. 82-86.*

## Wer was in der Kirche darf – nach lutherischer Sicht

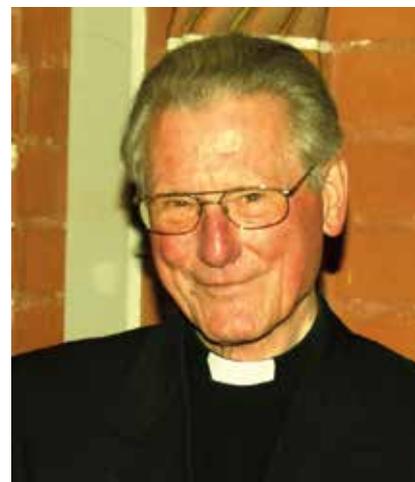
**IDEA-SERIE** *Was glauben wir als Christen eigentlich?*

*Dazu äußert sich in einer Serie der Professor für Neues Testament und einstige lutherische Bischof in Holstein, Dr. Ulrich Wilckens.*

In allen evangelischen, katholischen und orthodoxen Kirchen sind zur Leitung des Gottesdienstes und zur Verwaltung der Sakramente allein Ordinierte befugt. (Eine Ausnahme bilden viele Freikirchen, in denen auch Nichtordinierte predigen und das Abendmahl leiten dürfen.) Der tiefe Sinn dahinter ist, dass durch die Ordination auf ein Bekenntnis hin die Einheit in der Wahrheit besser gewährleistet ist, als wenn jeder einfach ohne eine Verpflichtung sagen könnte, was er wollte. Dass trotz Ordination manche Irrlehre verkündigt wird, ist schlicht ein Missbrauch einer vor Gott und der Kirche eingegangenen Verpflichtung. Im Prinzip steht es in oben benannten Kirchen allein den Ordinierten zu, die öffentlichen Gottesdienste zu leiten, in der Predigt Gottes Wort zu verkündigen und in den eucharistischen Mahlfeiern an Christi Statt seine Worte über dem Brot und dem Kelch zu sprechen, in denen er selbst ganz unter uns ist.

### **Aus der Not geboren: dass auch „Laien“ predigen dürfen**

Im Verlauf des vorigen Jahrhunderts ist es in den meisten evangelischen Landeskirchen üblich geworden, auch Laien zum Halten von Gottesdiensten zu „beauftragen“. Man beruft sich dafür auf Martin Luther, der in der ersten Notzeit, als keiner der katholischen Bischöfe zur Ordination evangelischer Prediger bereit war, jeden echten Christen als Zeugen der evangelischen Wahrheit brauchte. Doch seit dem grundlegenden lutherischen Bekenntnis – dem Augsburger Bekenntnis (Confessio Augustana (CA), Artikel 14) von 1530 – gilt als feste Regel, dass nur Ordinierte öffentlich verkündigen und die Sakramentsfeiern leiten dürfen. Eine bloße „Beauftragung“ von Laien dazu widerspricht dieser Ordnung des Bekenntnisses. Dadurch ist aus meiner Sicht ein weiteres Hindernis zur Überwindung der Trennung der Kirchen



entstanden, denn die katholische und die orthodoxen Kirchen werden nie Nichtordinierte zulassen.

### **Alle Glieder sind geistlich gleich**

Im Neuen Testament ist für „Laien“ eine Vielzahl von Diensten vorgesehen, die als Gaben des Heiligen Geistes für das Leben der Gemeinden notwendig sind und mit dem Leitungsdienst der Apostel, Propheten und Lehrer nicht kon-

kurrieren (1. Korinther 12,27–30). In Wahrheit kann es also „bloße Laien“ gar nicht geben! In der Kirche als dem „Leib Christi“ hat jedes Glied sein Recht und seine Funktion; und alle Glieder sind geistlich gleich! Es gibt zwar geistliche Leitungsautorität, aber keinerlei Herrschaft einiger über andere. Nach dem Grundmotiv christlichen Zusammenlebens in der Liebe Christi haben alle einander und dem „Aufbau“ des einen Leibes zu dienen (Epheser 4,1–16). Das gilt auch für alles Verhalten zu den Menschen der nichtchristlichen Umwelt. Missionarisches Zeugnis der Wahrheit des Evangeliums in Dialog und Diakonie können und sollen wir alle geben und so ein persönliches Vorbild dafür sein, wie menschliches Leben durch Christus Tiefe und Kraft gewinnt.

### **Alle müssen gegen Irrlehren antreten**

Theologisch begründet wird die Gleichstellung von Ordinierten und Laien zumeist mit der reformatorischen Lehre vom Priesteramt aller Gläubigen. Doch sie bezieht sich nicht auf die Leitung des Gottesdienstes, auch nicht auf die Kirchenleitung (Augsburger Bekenntnis (CA) 7.14.28), sondern auf das gleiche geistliche Recht der Laien zur Teilnahme am kirchlichen Leben im gleichen einen Glauben und von daher in akuten Entscheidungen über Irrlehren. Denn das ist allen Kirchen gemeinsam: Jedes gottesdienstliche Verkündigungsamt ist der Wahrheit der Lehre des Evangeliums verpflichtet und bedarf deswegen der Ordination als Handlung des Geistes Gottes. Die heute verbreitete Ansicht, dass Laien als getauften Christen auch ohne Ordination die Befähigung und Berechtigung zustehe, öffentliche

Gottesdienste zu halten, widerspricht dem Augsburger Bekenntnis (CA14). Aufgrund der Taufe hat jeder Christ allerdings die Pflicht, in seiner Umwelt das Evangelium zu bezeugen (1. Petrus 3,15).

### **Ein Bischof sollte mehr Rechte erhalten**

Alle Probleme in dieser Sache – besonders im ökumenischen Bereich – könnten bei uns durch zwei Entscheidungen klar gelöst werden: erstens, wenn die „Beauftragung“ von Laien zur Leitung von Gottesdiensten durch regelgerechte Ordination ersetzt würde; und zweitens, wenn bei synodalen Entscheidungen, die den absoluten Rang von Schrift und Bekenntnis berühren, dem Bischof das Recht und die Pflicht zugesprochen würde, solche Entscheidungen einer landeskirchlichen Pfarrkonferenz zu übertragen, in der ihm der Vorsitz zusteht. •

## **Welche Ämter gab es in der Urkirche?**

In der Jerusalemer Urgemeinde gab es nur ein Amt mit fester Autorität: das der zwölf Apostel, die Jesus in seiner Wirkungszeit in Galiläa zu seinen ständigen Begleitern und zum Schluss als seine Boten berufen hatte. Petrus war ihr Sprecher und leitete ihr Leben. Neben ihn trat dann der Bruder von Jesus, Jakobus, nachdem auch ihm der Auferstandene erschienen war. Er hat die Familie Jesu zusammen mit „500 Brüdern“, die der Auferstandene alle zu seinen „Boten“ (Aposteln) berufen hat (1. Korinther 15,6f.), von Galiläa nach Jerusalem geführt.

### **Die Mitte des christlichen Lebens**

Feste Ämter gab es noch nicht. In den wenigen christlichen Häusern versammelten sich die Brüder und Schwestern zu gemeinsamem Mahl, das an jedem Sonntag – dem Tag der Auferstehung Jesu – als eucha-

ristisches Mahl gefeiert wurde. Das Abendmahl war von Anfang an die Mitte des christlichen Lebens. Hier war auch der Ort der nötigen Hilfen für die vielen mittellosen Christen. Um darin die zwölf zu entlasten, beschloss die Vollversammlung die Einsetzung eines Amtes von Diakonen (Apostelgeschichte 6,1–7). Als eine Gruppe griechisch sprechender Christen in Jerusalem verfolgt wurde, flüchtete sie nach Syrien. In der dortigen Hauptstadt Antiochia entstand eine rasch wachsende Gemeinde, die auch Heiden aufnahm. Von hier aus wurden Missionare in die weitere Umgebung entsandt (Apostelgeschichte 11,19–21). Zu diesen zählte auch Paulus, der zuvor ein leidenschaftlicher Christenverfolger gewesen war. Er wurde durch eine besondere Erscheinung zum Heidenapostel berufen (1. Korinther 15,8–10; Apostelgeschichte 9).

### **Ein Konzil von Juden- und Heidenchristen**

Um die zwei verschiedenen Hauptstätten – Antiochia und Jerusalem – zur Einheit der Kirche zusammenzuhalten, fand in Jerusalem ein gemeinsames Konzil statt (Galater 2,1–5; Apg. 15). Paulus und Barnabas wirkten hier als Vertreter der Antiochener. Auf dem Konzil beschloss man nur die gegenseitige Anerkennung der Mission von Juden und Heiden, nicht aber ihr gemeinsames Zusammenleben. Das war für Judenchristen ein Problem. Sie wollten der Thora (die fünf Bücher Mose) die Treue halten, die jede Mahlgemeinschaft mit unbeschnittenen Heiden untersagt. Gesandte aus Jerusalem verlangten deswegen die Beschneidung der Heidenchristen als Voraussetzung der Mahlgemeinschaft. In Antiochia kam es darüber zu einem heftigen Streit zwischen Petrus (pro Beschnei-

dung) und Paulus (kontra). Da selbst die Antiochener dem Standpunkt der Judenchristen zustimmten, verließ Paulus Antiochia und betrieb von da an eine eigene Heidenmission, durch die in Kleinasien und Griechenland rasch neue Gemeinden entstanden, deren Christsein allein durch den Glauben an Christus und die Taufe begründet war. Paulus war als der Apostel Christi ihr bleibender „Vater“ (1. Korinther 4,15).

### Kein „Priestertum aller Christen“

In den paulinischen Gemeinden gab es noch keine festen Ämter, wohl aber eine Fülle von Tätigkeiten, die der Geist Gottes als „Charismen“ (Gnadengaben) jedem Einzelnen als Beitrag zum Leben der Gemeinde gibt (1. Korinther 12,12–26). Aber Paulus besteht darauf, dass es eine gestufte Ordnung gibt. An der

Spitze steht die Verkündigung und Lehre, durch die die Gemeinden begründet sind und zu denen darum nur die Apostel, Propheten und Lehrer befähigt und befugt sind (1. Korinther 12, 28–30). Die heute gängig gewordene Anschauung vom „Priestertum aller Christen“ (also jedes Gemeindeglied darf predigen und lehren) widerspricht dieser Ordnung (V31).

### Ein Bischof hat gegen Irrlehren vorzugehen

Nun sind in die paulinischen Gemeinden bald auch Judenchristen gekommen, deren Apostel Petrus war, sowie Christen, für die der gelehrte Alexandriner Apollos die Autorität darstellte (1. Korinther 3,4; 4,6). So wurden aus heidenchristlichen Gemeinden bald Mischgemeinden aus ehemaligen Juden und Heiden. Paulus bestand darauf, dass

er als der Gemeindegründer von allen als oberste Leitungsautorität anzuerkennen sei (1. Korinther 3,5–17). Aber wie einst in Antiochia ist es nun auch in Korinth zu Konflikten gekommen, die Paulus weder durch Briefe (2. Korinther 2,4) noch durch einen persönlichen Besuch (13,1 f.) zu lösen vermochte. Es kam so weit, dass er in der Vollversammlung ablehnt wurde (12,20 f.) und abreisen musste. Erst seinem Mitarbeiter Titus gelang es, die Gemeinde mit ihrem Apostel wieder zu versöhnen. Zum Apostelamt gehört also auch die Abwehr von Irrlehren und die Bewahrung der Einheit der rechtgläubigen Kirche (Apg. 20,28 f.). In diesem Sinne ist später das Bischofsamt zur Leitung der Kirche entstanden und zu seiner Hilfe das Amt der Diakone (1. Timotheus 3,1–7; 8–10; Titus 1,7).

*Aus: idea 2017*

## Stellungnahme zur Bundestagswahl

Die Demokratie nimmt keinen Schaden, auch wenn die AfD in den Bundestag zieht. Der größte Teil der Wähler der AfD identifiziert sich nicht generell mit ihr, hat sie aus Enttäuschung (Protest) über die anderen Parteien gewählt, wie die Wahlanalysen sagen. Gründe der Enttäuschung: die anderen Parteien nehmen die Sorgen und Ängste vor dem Islam und seiner Ausbreitung in Deutschland nicht ernst genug, die Sorgen und Ängste, die mit der Flüchtlings- und Migrationskrise und der Schwierigkeit der Integration gegeben sind, den Kulturverlust und die unbeantwortete Frage nach der Kulturidentität, die Kritik an einer genderorientierten Sprache und des Bedeutungsverlustes von

Ehe und Familie. Man sieht in der traditionellen Lebensweise keinen Platz mehr. Der Begriff konservativ wird negativ besetzt.

Diese enttäuschten Wähler gilt es zurück zu gewinnen, um politisch extreme und extremistische Positionen zu vermeiden. Eine Aufgabe aller Parteien.

Leider nehmen auch die Kirchen die Sorgen und Ängste vieler Bürger nicht ernst. Im Gegenteil: eine unbegrenzte Willkommenskultur für Migranten und Flüchtlinge bekommt quasi Konfessionscharakter. Wer anders denkt, handelt unchristlich, ist nicht offen genug, entzieht sich aus dem christlichen Wertekanon. Die Gefahr und Herausforderung durch den Islam

wird nicht gesehen. Die sogenannte abrahamitische Ökumene relativiert den christlichen Glauben, islamischer Religionsunterricht wird gefordert. Das „solus Christus“ wird hintangestellt. Selbst die Kirche unterstützt die Genderideologie und die genderorientierte Sprache und gilt nicht mehr als Anwalt für Ehe und Familie.

Das Wahlergebnis ist ein Weckruf für Politik und Kirche, die berechtigten Sorgen und Ängste der Bürger ernst zu nehmen, andernfalls ist noch mehr Erosion in Politik, Gesellschaft und Kirche zu befürchten.

*Pastor Ulrich Rüb*

## Stellungnahme zum Kirchentag in Berlin

Dieser Kirchentag war ein besonderer, fand er doch statt im Jahr des 500jährigen Reformationsjubiläums. Aber wie weit entsprach das Bild von Kirche auf dem Kirchentag

eigentlich dem Anliegen der Reformation?

Martin Luther rief seine Kirche zur Buße auf, zu einer Erneuerung auf Grundlage der Heiligen Schrift.

Das Evangelium von Jesus Christus, seine Erlösung von „Sünde, Tod und Teufel“ sollten die Mitte des Glaubens sein. Dabei betonte er besonders die göttliche Autorität

## Aus der Kirchlichen Sammlung

Am 15. Juli 2017 wurde von der Mitgliederversammlung der Kirchlichen Sammlung der Vorstand neu gewählt. Frau Prof. Dr. Schöpflin kandidierte nicht erneut. Der Verein dankt ihr sehr herzlich für alle helfende Arbeit, die sie jahrelang in Verein und Vorstand geleistet hat. Dem Verein wird sie auch weiterhin ihre theologische Kompetenz und ihre geistliche Erfahrung zur Verfügung stellen.

Für das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden kandidierte Pastor Dr. Malte Detje neu. Er wurde bei einer Enthaltung einstimmig gewählt. Herr Wolfgang Keuffel (Schatmeister), Pastor Ulrich Rüß (1. Vorsitzender), Pastor Jürgen Schacht (Beisitzer) und Dr. Müller (Schriftführer) kandidierten erneut und wurden bei 2 Enthaltungen ohne Gegenstimmen wieder gewählt.

Unsere nächste Tagung findet am 9. Dezember 2017  
in der Kreuzkirche Henstedt-Ulzburg statt.

Sie beginnt um 9.30 Uhr mit der Lutherischen Messe

### 11.00 Referat

Pastor Dr. Malte Detje, Wohin gehst du, Lutherische Kirche?

der Bibel. Gottes Gnade und allein der Glaube an Christus eröffnen den Zugang zum ewigen Leben, betonte er.

Von diesem Geist der Reformation in Sinne einer Erneuerung der Kirche war der Kirchentag weniger bestimmt. Selbst im Eröffnungsgottesdienst an Christi Himmelfahrt kam Christus so gut wie nicht vor.

Es war mächtig was los. Die Stimmung war top. Jeder hatte die Möglichkeit, sich seinen Kirchentag ganz nach seinen religiösen oder politischen Vorlieben zusammenzustellen. Das klingt nach Toleranz und Freiheit, offenbart aber Beliebigkeit. Die Bindung an Schrift und Bekenntnis wurde relativiert. Das Credo war Pluralismus ohne Gren-

zen. Eine Leitlinie des Programms im Geist der Reformation Luthers war nicht auszumachen.

Man beanspruchte einen politischen Kirchentag für sich, und wählte einen solchen christusgemäß. Da verwundert es nicht, dass der Aufruf zum Glaubenszeugnis hinter dem Aufruf, sich politisch einzumischen, zu kurz kam. Dabei gehen der Kirche jährlich zigtausend Menschen verloren. Gemeint und gewünscht ist politische Einmischung aber nur nach der politischen Farbenlehre der EKD, und die ist bekanntermaßen rot-grün.

Wenn Jesus sagt „mein Reich ist nicht von dieser Welt“, dann nimmt sich Jesus raus aus der politischen Inanspruchnahme. Ihm geht es

um das Heil der Welt – und das ist soviel mehr als Weltverbesserung und Demokratisierung, so wichtig diese auch sind. Man wird deutlicher zwischen vorletzten und letzten Dingen unterscheiden müssen. Wenn die Kirche ebenso häufig öffentlich Christus bezeugte wie sie politische Statements abgibt, entspräche sie mehr dem Auftrag dessen, der sagte: „Gehet hin in alle Welt und macht zu Jüngern alle Völker.“ Kirche und Kirchentag ist zu raten: werdet wesentlich! Gebt Christus und seinem Evangelium mehr Raum, vergesst den Himmel nicht – ganz im Sinn der Reformation.

*Pastor Ulrich Rüß*

## Konsequenzen nach der terroristischen Gewaltorgie in Hamburg

Als Hamburger bin ich schockiert und fassungslos über die nicht für möglich gehaltene, unvorstellbare Brutalität der terroristischen Gewaltorgie in meiner Stadt im Zusammenhang des G-20-Gipfels. Ich habe den G-20-Gipfel im Gegensatz zu vielen kirchlichen Entscheidungsträgern begrüßt, weil ich in ihm die Chance im Dialog von 20

entscheidenden Weltpolitikern sah, zu Vereinbarungen und Beschlüssen zu kommen, die der Welt im Sinn des Friedens und der Gerechtigkeit weiterhelfen, zum Segen vieler. War das zu naiv? Das Ergebnis des Gipfels mag zwar nicht befriedigend sein, zumindest gab es erstaunliche Teilerfolge, mit denen man nicht unbedingt rechnen konnte. Dialogver-

weigerung bringt weder Kontakte noch hilfreiche Ergebnisse.

Es gab viele gewaltfreie friedliche Demonstrationen. Die Bedrohungen gingen aus von den linksextremen Demonstrationen unter (An-)Leitung des linksextremistischen Zentrums „Rote Flora“, bei denen jeweils der „Schwarze Block“ verumumt mit marschierte.

Schon im Vorfeld war deutlich, dass sie der Gewalt nicht abgeschworen, sondern sie als ein Mittel ihrer Aktion sahen. Ihrer Demo gaben sie den Namen „Welcome to hell“, das klingt nicht nur teuflisch, im Folgenden wurde es auch teuflisch. Hölle bekommt, wer Hölle zulässt. Die Folge im weiteren waren in der Tat teuflische, Menschen gefährdende, terroristische Ausbrüche von Gewalt.

Konsequenzen sind notwendig, um uns Bürger zu beschützen. Seit Jahren gilt die „Rote Flora“ als linksextremistisches ideologisches Zentrum in Hamburg, das Gewalt als politisches Mittel bejaht. Regelmäßig hat Hamburg vom „Schwarzen Block“ begleitete Demos, die immer mit Gewaltausbrüchen zu tun haben. Unfassbar, dass die Linksextremen vom Hamburger

Senat, den Linken, großen Teilen der SPD und den GRÜNEN geduldet und z.T. finanziert werden. Die extreme Linksszene kann mit heimlicher Sympathie auch von sog. Bürgerlichen (Schickeria) rechnen. Vom Staat verbotene Protestcamps, von denen später massive Straftaten wie das Brandschatzen auf der Elbchaussee begangen wurden, fanden auf Kirchengelände Unterschlupf. Gleich 6 Pröpste forderten entsprechende Camps.

Als Konsequenz muss gelten: Dem Linksextremismus gilt ebenso der Kampf wie dem Rechtsextremismus. „Kampf gegen rechts“ ist die Devise bei den meisten Parteien und nachdrücklich bei der Kirche. Es gilt aber genauso dem Linksextremismus zu wehren. Es muss auch für den Linksextremismus gelten „Kampf gegen links“. Bisher ist

bei der Kirche diesbezüglich kein Engagement zu erkennen. Auf dem linken Auge blind?

In Sachen Extremismus gibt es sich einseitig. Dieser Denkansatz der Bekämpfung des Linksextremismus ist jedoch geboten und notwendig für eine friedliche Demokratie. Von Staat, Parteien, vor allem aber auch von den Kirchen erwarte ich, dass endlich genauso auch der Linksextremismus bekämpft wird zum Schutz der Demokratie und der Bürger. Nie wieder „Welcome to hell“, nie wieder solche Gewaltorgie, keine Hölle, sondern Friede, Freiheit und Toleranz im Sinn der Menschenwürde, im Sinn des Menschen als Ebenbild Gottes.

*Ulrich Rüß*

## Terrorismus und Islam hängen zusammen

**Der Islamgelehrte Kyai Haji Yahya Cholil Staquf ist Generalsekretär der größten Muslim-Vereinigung Indonesiens. Zum islamistischen Terror spricht er Klartext. Der Westen müsse aufhören, Kritik am religiösen Fundament des Extremismus für „islamophob“ zu erklären, sagt er.**

„Es gibt einen ganz klaren Zusammenhang zwischen Fundamentalismus, Terror und Grundannahmen der islamischen Orthodoxie“ sagt Kyai Haji Yahya Cholil Staquf, Generalsekretär der größten Muslim-Vereinigung in Indonesien, in einem Interview mit der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (Sams-tagsausgabe vom 19. August, zu lesen bei F.A.Z. plus). Insbesondere das Verhältnis von Muslimen zu

Nichtmuslimen, sowie die Einstellung von Muslimen zu Staat und Recht seien problematisch und führe zu Segregation und Feindschaft. „Zu viele Muslime sehen die Zivilisation, das friedliche Zusammenleben von Menschen verschiedenen Glaubens, als etwas an, das bekämpft werden muss“, sagt Yahya Cholil Staquf. Die zunehmende Angst des Westens vor dem Islam sei daher durchaus verständlich. Und über die Zusammenhänge müsse man deutlich sprechen: „Der Westen muss aufhören, das Nachdenken über diese Fragen für islamophob zu erklären.“

„Wir müssen dahin kommen, dass ein Verständnis, das die traditionellen Normen der islamischen Rechtslehre absolut setzt, als falsch gilt. Religiöse Werte und soziale

Realität müssen zueinander passen. Und es muss glasklar sein, dass die staatlichen Gesetze Vorrang haben“, sagt der Islamgelehrte im Gespräch mit der Frankfurter Allgemeinen.

Kyai Haji Yahya Cholil Staquf stammt aus einer sunnitischen Gelehrtenfamilie. Er ist Generalsekretär des Obersten Rats von Nahdlatul Ulama, der größten muslimischen Vereinigung Indonesiens, das weltweit das Land mit der größten muslimischen Bevölkerung darstellt. Die Gemeinschaft Nahdlatul Ulama gibt ihre Mitgliederzahl mit fünfzig Millionen an und versteht sich zumindest in Teilen als moderat. Kyai Haji Yahya Cholil Staquf gehört dem spirituell orientierten Flügel der Organisation an.

<http://www.faz.net>

**KIRCHLICHE SAMMLUNG**, ein Informationsblatt, herausgegeben und verlegt von der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland e.V., Saturnweg 39, 22391 Hamburg, erscheint drei bis viermal im Jahr. Der Bezugspreis ist für Mitglieder im Beitrag enthalten. Interessierte Nicht Mitglieder erhalten das Blatt frei Haus, wenn Sie der Sammlung eine freiwillige Spende in Höhe von jährlich mindestens 10,- € zuwenden. Gesonderte Einzelstücke: 1,- € zuzüglich Versandkosten. Einzahlung auf das Konto der „Kirchlichen Sammlung“ IBAN: DE51 5206 0410 0006 414958, BIC: GENODEF1EK1 bei der Evangelischen Bank eG Kiel. **Redaktion:** Dr. Dieter Müller (verantwortlich). Zuschriften sind an den verantwortlichen Redakteur (Strandstraße 38, 24159 Kiel; e-mail: p.dr.dieter.mueller@gmx.de) zu richten. **Satz und Gestaltung:** ALBERS DESIGN, 25421 Pinneberg, ca@albers.design.

Titelbild: Georg tötet den Drachen, Email, 11/12 Jh. Georgisches Kunstmuseum Tiflis.